

war, weshalb es überflüssig sein dürfte, noch fortwährend in den Kirchenrechtskompendien<sup>1)</sup> zu schreiben, irregulär seien die „procurantes abortum foetus animati“.

### Zur Arbeiterfrage.

So viele und verschiedene Fragen auch derzeit unsere Diplomaten und Staatsmänner beschäftigen, und so verschieden auch die Urtheile über die Bedeutung dieser Fragen lauten mögen, so stimmen doch alle Staatsmänner und Publicisten ersten Ranges darin überein, daß die sociale Frage unter allen die erste und hervorragendste sei. „Noch Eine große politische Krisis, und die Grundfrage der Gesellschaft wird in ihrer ganzen Riesenhaftigkeit vor uns stehen“, so schrieb im vorigen Jahre einer der ersten Publicisten und Parlamentsredner der Neuzeit.

Und ist auch natürlich. Es handelt sich ja bei dieser Frage um das Wohl und Wehe des weitaus größten Theiles der europäischen Gesellschaft, nämlich der „arbeitenden Klasse“, welche in manchen Ländern Europas, namentlich in Frankreich, England, Preußen und bald auch in Oesterreich nahezu 90 Procente der gesamten Bevölkerung ausmacht und einem physischen und moralischen Elende preisgegeben ist, von dem frühere Jahrhunderte kein Beispiel vorweisen.

<sup>1)</sup> z. B. Porubszky ed. II. p. 101 der noch besonders hervorhebt „non verv qui abortui foetus inanimati etiamsi e proposito causam dant“ wiewohl er in der 25. Anmerkung sagt, also weiß: „Recentiores medici censem, quod animetur in ipso conceptionis momento. — Unklar ist permaneder 4. Aufl. S. 235, wenn er irregulär erklärt „welche Abtreibung eines lebensfähigen Kindes procurirt“. — Geradezu unrichtig aber ist es, wenn Aichner in seinem „Compendium Juris Ecclesiastici“ ed. I. p. 189. ed. II. p. 201 schreibt: „supponunt canones, foton masculinum 40mo, femininum 80mo post conceptionem die animari.“

„Die Proletarier,“ sagt der gelehrte Marlo, „machen bei weitem den zahlreichsten Stand der ganzen Gesellschaft aus, welcher an Umfang immer zunehmen muß, da er zuletzt alle Opfer des industriellen Kampfes in sich aufnimmt. Seine sociale Lage bedarf einer ausführlicheren Betrachtung; denn es bildet dieser, der modernen Zeit eigenthümliche Zustand den düsteren Hintergrund von dem Gemälde unseres socialen Lebens, auf dem sich die glänzenden Figuren der beglückteren Stände bewegen.“

In der That, wer je in der Lage war, einen tieferen Blick in diese Massen-Verarmung mit all dem leiblichen, moralischen und politischen Elend, welches sie im Gefolge führt, zu werfen; wer das Ringen der armen Fabriksarbeiter um den täglichen, kärglichen Unterhalt Jahre lang miterlebt hat, der wird gerne zugeben, daß die sociale Lage des Arbeiters, und ganz besonders des Fabriksarbeiters, eine höchst traurige und bedauernswert ist, und daß die moderne Gesellschaft mit ihrem Luxus auf der einen, und dem Massenelend auf der andern Seite in Wahrheit mit einem übertünchten Grabe verglichen werden könne.

Und nun die Frage: Was macht denn die Lage des Fabriksarbeiters so düster und bedauernswert? Gar viele und verschiedene Umstände, ganz besonders aber: 1. der kärgliche Taglohn, der eben nur hinreicht, nothdürftig das Leben zu fristen; 2. die Unsicherheit für die Fortdauer selbst eines so kummervollen Daseins; 3. die selbst die stärksten Kräfte aufreibende Dauer der täglichen Arbeit; 4. die Theilung der Arbeit und ihre Einförmigkeit; 5. die Auflösung des Familienlebens in dem Grade, daß die Familie des Proletariers nur dem Namen nach besteht; 6. die elende Körperbeschaffenheit und Untergrabung der Gesundheit der Proletarier durch schlechte Nahrung, ungesunde Wohnung und mangelhafte Kleidung; 7. Selbstsucht, kalte Verachtung und Härte von Seite der Fabriksherren und Directoren gegen die lebendigen Arbeits-

maschinen; 8. religiöse Verkümmерung durch zwangswise Sonntagsarbeit und schlechtes Beispiel, und endlich 9. Erbitterung gegen die höheren Stände und eine an Verzweiflung grenzende Unzufriedenheit. Es könnten noch andere, die Fabriksarbeiter bedrückende Uebel angeführt werden, doch wir wollen uns einstweilen mit diesen begnügen und dieselben etwas näher betrachten.

## 1.

Das erste die Fabriksarbeiter bedrückende Uebel ist der lärgliche Taglohn, der in der Regel eben nur ausreicht, um nothdürftig das Leben zu fristen. Lasalle hat es in seinem berühmt gewordenen Werke: *Herr Bastiat Schulze von Delitsch*, der ökonomische Julian, schlagend nachgewiesen: daß unter der gegenwärtigen Herrschaft des Gesetzes von Angebot und Nachfrage der Arbeitslohn sich stets nur auf die Lebens-Nothdurft reducire und der gewöhnliche Fabriksarbeiter niemals mehr bekomme, als eben so viel, um die ersten und nothwendigsten Existenz-Bedingungen zu befriedigen.

Wohl läugneten die liberalen Dekonomisten diesen Ausspruch, indem sie behaupteten, der Lohn richte sich nach der Blüthe der Industrie eines Landes, und steige somit unter günstigen Umständen über die Nothdurft des Lebens hinaus; sie suchten sogar den Nachweis zu liefern, um wie viel höher jetzt die Löhne im Durchschnitt stehen als noch vor 50 Jahren. „Wie Mancher,“ so argumentirten sie, „bekommt heute noch einmal so viel Lohn, als er vor fünfzig, ja selbst noch vor dreißig Jahren für dieselbe Arbeit erhalten hat.“ Sehr gut antwortete aber darauf Lasalle: „Aber darauf kommt es ja gar nicht an, was der heutige Fabriksarbeiter vor der früheren Zeit voraus hat, sondern was ihm bei der heutigen Theuerung des Unterhaltes und im Vergleich zu den anderen Klassen der Gesellschaft abgeht. Was nützt die Erhöhung mancher Löhne auf das Doppelte, ja selbst auf

das Dreifache, wenn auch der Preis der allernothwendigsten Bedürfnisse auf das Doppelte, ja das Dreifache gestiegen ist.'

In der That ließen die liberalen Dekonomisten auch bald ihre Beschönigung fallen, und der traurige Satz steht leider unanfechtbar dar: Der Arbeiter ist mit seiner aufreibenden Arbeit auf einen Tagelohn angewiesen, der eben nur ausreicht, um das übermäßige Geschrei des menschlichen Magens zu stillen. So beträgt der heutige Arbeitslohn einer Fabriksarbeiterin 35—36 Kreuzer, und von diesem Gelde muß Alles bestritten und beglichen werden: Wohnung, Nahrung, Holz, Licht, Kleidung &c.

Was ein einziger Kreuzer solchen Menschen ist und gilt, konnte Schreiber dieser Zeilen gar oft erfahren. An einem Sonntage kam einmal eine Fabriksarbeiterin freudestrahlend in mein Zimmer, um mir, wie sie meinte, ein recht freudiges Ereigniß mitzutheilen. Auf meine Frage, was denn Freudiges vorgefallen, rief sie voll Entzücken: Der Herr Director hat unseren Lohn von 35 auf 36 Kreuzer erhöht.

Wie oft muß man da jeden Kreuzer anschauen und umdrehen, ehe man ihn ausgibt! Wie viele Menschen warten schon jeden Zahltag auf diese etlichen Kreuzer! Da ist die Zimmerfrau, der Traiteur, der Greißler bereits beim zahlenden Director vorgemerkt; da werden auch noch 10 Kreuzer jedesmal für die Krankenkasse abgezogen, so daß mancher Arbeiter statt des Geldes oft nur einen Schein bekommt, wo die zu empfangende Summe aufgemerkt ist, das Geld aber bereits in andere Hände gelangte.

Nichts wehmüthiger als der Anblick der Arbeiter an einem Zahltag! Wohl bekommt ein tüchtiger Fabriksarbeiter einen grösseren Lohn, aber wenn er davon Weib und Kinder erhalten, Kranken- und Schulgeld bezahlen soll, so ist seine Lage nicht viel günstiger als die der weiblichen Fabriksarbeiterinnen, sondern eher noch trauriger und bedauernswerther.

Was die sociale Lage der Fabriksarbeiter noch verschlimmert, ist die Unsicherheit für die Fortdauer selbst dieses sommervollen Daseins.

So lärglich und schmal auch der täglich zugemessene Tagelohn ist, so würden sich die an Noth und Entbehrung gewohnten Fabriksarbeiter denselben gerne noch gefallen lassen, wenn nur selbst dieser Lohn immer gesichert bliebe, und nicht so vielen Schwankungen des Arbeitsmarktes oder wohl gar Geschäftskrisen und Stockungen preisgegeben wäre.

Als vor einigen Jahren der amerikanische Bürgerkrieg seine schreckliche Nachwirkung auch in Europa durch die sogenannte „Baumwoll-Krise“ äußerte und viele, ja die meisten Arbeiter entlassen wurden ohne Aussicht, mit Weib und Kinder irgendwo Arbeit und Beschäftigung zu finden, wer könnte es beschreiben, mit welchem Gefühle die Arbeiter an einem Zahltag vor dem Director erschienen und mit klopfendem Herzen auf die Namen Derjenigen lauschten, welche wieder entlassen wurden? Wie oft habe ich in jenen traurigen Zeiten an die Unglücklichen gedacht, die während der Schreckens-Regierung gesangen und zum Tode verurtheilt waren. Wenn nun Abends der Kerkermeister kam und von einem Zettel die Namen Derjenigen herablas, die am nächsten Morgen der Guillotine geweiht werden sollten, wie drängte sich da Jeglicher um den Unglücksboten, ob derselbe auch seinen Namen verlesen oder ob er noch auf einen oder mehrere Lebenstage rechnen dürfe. So war es auch an den Zahltagen während der amerikanischen Baumwoll-Krise.

Es traf die Unglücklichen wie ein Blitzstrahl, wenn sie unter den „Entlassenen“ genannt wurden, während die noch „Behaltenen“ wohl noch etliche Tage auf Arbeit und karges Brot rechnen, aber immer das peinliche entnervende Gefühl mit sich herumtrugen: „Vielleicht das nächste Mal trifft es dich!“

Und diese Unsicherheit, mit seiner Familie und Angehörigen nicht einmal auf die Fortdauer dieses so kärglichen Lohnes rechnen zu können, und vielleicht, wie dieses meistens geschieht, gerade im Spätherbst oder Winter vor die Fabriksthüre gesetzt zu werden, ist eines der größten, die Fabriksarbeiter bedrückenden Nebel, ein Nebel, welches eben den Fabriksarbeiter, selbst den besser bezahlten Fabriksarbeiter zum Proletarier stempelt. Denn was den Proletarier zum Proletarier macht, ist nicht die Armut, denn diese hat es immer gegeben und wird sie immer geben, sondern die Unsicherheit des Tagelohns, das Leben von einem Tage auf den andern, die täglich in die Augen grinsende Brodlosigkeit.

Ich habe im bergigen Mühlviertel viele Leute kennen gelernt, die sich nur kümmerlich und mit Entbehrung fortdringen konnten; aber indem sie auf diese kümmerliche Existenz täglich und immer rechnen konnten, waren sie wohl arm, vielleicht für den Augenblick viel dürftiger als mancher der bessergestellten Fabriksarbeiter, aber sie waren und sind nicht Proletarier.

Wie dieses Ringen um das tägliche Brod und die dabei herrschende Unsicherheit, jeden Tag selbst in dieser Existenz bedroht zu werden, in dem Fabriksarbeiter jede Lebenslust und Freudigkeit ertötet und zerstört, das konnte ich ersehen, als vor zwei Jahren in dem Manchester Oberösterreichs die Cholera unter den Fabriksarbeitern wüthete. Während sonst der Sterbende sich oft noch so ängstlich an's Leben anklammert und gar so gerne noch einige Jahre leben möchte, zeigten die Fabriksarbeiter eine gänzliche Theilnahmslosigkeit für die Fortdauer des irdischen Lebens, und Einer sagte es ganz aufrichtig und treuherzig: „Hochwürden, ich sterbe recht gerne und bin froh, von diesem Fabriksleben erlöst zu werden.“

Wenn man dieses erwägt, so begreift man die Worte eines bekannten Publicisten: „Wenn ich die Lage der Fabriksarbeiter und die der amerikanischen Slaven miteinander vergleiche, so sind die Slaven Amerikas besser daran als die Fabriks-

Proletarier Europa's. Der dortige Slave braucht sich um Nahrung, Kleidung, Wohnung nicht zu kümmern, er hat freie Stunden und sein Peculium. Er wird keineswegs an die Lust gesetzt, falls er erkrankt, und schon die kluge Rücksicht auf die Stimmung der schwarzen Plantagen-Arbeiter gebietet dem Herrn, den altersschwach gewordenen Neger mit leichten Hausarbeiten zu betrauen und menschlich zu behandeln. Die Scheußlichkeiten der Verfasserin von Onkel Toms Hütte mögen annähernd als Ausnahme vorgekommen sein, nimmermehr aber als Regel. Hingegen hat der europäische Fabriksarbeiter Ursache, den amerikanischen Slaven zu beneiden. Beide Menschenklassen sind Waare, käufliche Waare, allein der amerikanische Slave repräsentirt ein mehr oder weniger bedeutendes Capital, dessen möglichst lange Ausnutzung die erste Aufgabe des Herrn ausmacht, der weiße Fabriksarbeiter aber repräsentirt nur eine Arbeitskraft, die leicht und wohlfel zu haben und zu ersetzen ist."

In der That, wenn man bedenkt, daß der Fabriksarbeiter, um leben zu können, seine Arbeitskraft und damit seine Person irgend einem Arbeitgeber selbst verkaufen muß, und stets um den niedrigsten Preis, und dabei mit dem Bewußtsein dahinlebt, daß der Arbeitgeber ihn jeden Augenblick entlassen und durch anderes Menschenfleisch ersetzen kann, stets mit den trübsten Aussichten auf Geschäftskrisen, Krankheit und Alter — so möchte man jenem Schriftsteller Recht geben.

### 3. Zeitdauer und Kinderarbeit.

Ein drittes, die Fabriksarbeiter bedrückendes Uebel ist die Zeitdauer der täglichen Arbeit, und die frühzeitige Beschäftigung der Kinder in den Fabriken.

In England, Frankreich, Belgien hat die staatliche Gesetzgebung sich gegen die schrankenlose Ausbeutung der Arbeitskräfte ausgesprochen und eigene Gesetze gegeben, durch welche die Arbeitsdauer nicht über zwölf Stunden des Tages ausgedehnt werden darf. Das schnelle Siechthum und die auf-

fallende Sterblichkeit unter den Fabriksarbeitern hat die Ge-  
setzgeber veranlaßt, für diese zahlreiche und bedauernswert-  
Menschenklasse einzustehen, und sie gegen die grausame Selbst-  
sucht und Herzenshärte der Baumwoll-Lords in Schutz zu  
nehmen.

Leider existirt in Bezug auf Arbeitsdauer in Oesterreich  
kein schützendes Gesetz, und die Bestimmung der Zeitdauer ist  
den Fabrikslenkern überlassen. Und so geschieht es, daß zu  
manchen, ja zu den meisten Zeiten der Arbeiter von vier Uhr  
Morgens bis neun Uhr Abends, also 17 Stunden, mit der  
einzigsten Unterbrechung der Mittagsstunde von 12—1 Uhr, an  
die Fabriksräume verbannt ist. Wie verderblich muß diese  
furchtbar lange Arbeitsdauer in den mit Dampf- und Gasdunst  
gesättigten Räumen auf die Gesundheit der Arbeiter wirken  
und ihre Kräfte frühzeitig aufzehrben.

Dazu kommt noch die grausame Uebung, Kinder im zar-  
testen Alter, oft schon sieben- bis achtjährige Kinder, an den  
Maschinendienst zu spannen und schon frühzeitig an Leib und  
Seele zu verderben.

Im Jahre 1864 bereiste in England eine königliche Com-  
mission die Fabriksdistricte und erstattete an die Regierung  
einen unparteiischen Bericht, der im Blaubuch vom Jahre 1865  
zu lesen war. Und wie lautete dieser Bericht? Die entsetzte  
Welt las da von fünfjährigen Kindern, die schon Handschuhe  
nähen, 14—16 Stunden täglich bis in die Nacht hinein arbei-  
ten, von Knaben mit drei Jahren, die am Feuer kauern, heiße  
Bügeleisen in der Hand haltend, manche von ihnen die ver-  
sengten Händchen in Wassernäpfchen kühlend, andere mit ver-  
bundenen Händen, weil ihnen die Finger aus den Gelenken  
gegangen sind. Man konnte in diesem Blaubuche von Müttern  
lesen, die ihre mitarbeitenden Kleinen mit Stecknadeln an die  
Schürzen hefteten, um sie mit einem Ruck wieder auf die Beine  
zu stellen, wenn sie vor Müdigkeit umsinken wollen. Die ge-  
samte Arbeiterjugend wird in diesem Berichte in Folge dieser

Behandlung als halb blödsinnig, als geistig wie körperlich verkrüppelt bezeichnet.

„Sowie ein Kind,“ sagen die Commissarier, „nur eine Nadel fädeln kann, so ist es zum Elend verdammt.“ Ist es nun in dieser Beziehung bei uns Gottlob noch nicht so weit gekommen, so hat die Herbeiziehung der Kinder zum Fabriksdienste doch schon eine herzerschütternde Höhe erreicht.

Ich frage, ist es nicht grausam und unnatürlich, wenn Kinder von sieben bis acht Jahren um drei Uhr Morgens geweckt und, wenn sie noch schlafen wollen, von der Mutter mit Gewalt aus dem Bette herausgezogen werden, und mitten in ihrem Traumleben der schrille Ruf ertönt: „Auf, in die Fabrik!“ Raum sind die Kinder nothdürftig angekleidet, so wandern sie meist noch in finsterer Nacht oft eine Viertelstunde weit von ihrer Wohnung weg in die Fabrik, um das traurige Fabriksleben schon so frühzeitig zu verkosten.

Ein Vorsteher von einer der größten Fabriken Oberösterreichs sagte mir einmal: Ein eigenes Gefühl beschleicht mich immer, wenn die Kinder in der Frühe in die Fabrik hereinkommen und noch ganz schlaftrunken auf ihre Plätze hinauflaufen. So oft ich dieses sehe, möchte ich das Fabrikswesen verwünschen.

Wer beschreibt die traurigen Folgen dieser grausamen Uebung? Der Mangel an dem nöthigen Schlaf, an frischer Luft und der nöthigen Nahrung machen diese Kinder schon frühzeitig fleich und kränklich, und man darf nur solche Orte durchwandern, wo die Kaminischlotte rauchen, so erkennt man allsogleich an dem erdfahlen, hektischen, hinbrütenden Aussehen die traurigen Opfer der modernen Industrie. Am ärgsten tritt dieser Unterschied in Schulen mit gemischter Bevölkerung vor Augen, wo man auf den ersten Anblick gleich das Fabrikskind von dem Bauern- oder Bürgerkinde unterscheiden kann.

Eine andere Folge dieses frühen Fabriksdienstes ist die Vernachlässigung des in jetziger Zeit so nothwendigen Schul-

unterrichtes. Es ist wahr, die Fabriksherren legen dem Schulbesuche keine Hindernisse in den Weg, und spannen auch die Kinder um halb 8 Uhr früh von deren Fabriksdienste aus und schicken selbe in die Schule; aber wer könnte glauben, daß dieser Schulbesuch ein gedeihlicher und fruchtbarer sein werde? Und wie sollte er es auch sein können? Raum erscheinen die Kinder in der Schule und sitzen ruhig in den Bänken, so überfällt sie entweder der Schlaf, oder sie schauen sonst gedankenlos in die Welt hinein. Kein Eifer, keine kindliche Frische und Regsamkeit, kein Verfertigen häuslicher Aufgaben, kein Auswendig-Lernen, keine Aufmerksamkeit! Und wer sollte es auch den Kindern zumuthen können, daß sie nach überstandener Fabriksarbeit in der Nacht noch Aufgaben machen oder wohl gar den Katechismus auswendig lernen sollen. Wie wenig können also die Fabrikskinder von dem Schulunterrichte profitiren.

Wie sonderbar nimmt es sich nun aus, wenn gerade diese Fabriksherren und Geldleute so viel über die klerikale Volksschule zu klagen und von Bildung und Volksaufklärung zu sagen wissen? Sammelt man denn Trauben von den Disteln?

Aber wie können denn Eltern so hart und grausam sein, ihre Kinder schon so frühzeitig zu Fabrikssclaven zu machen?

Die Antwort darauf ist: weil die Eltern bei Strafe der Entlassung gezwungen sind, ihre Kinder zum Fabriksdienste herzugeben.

Die Fabriksherren legen nämlich ein ganz besonderes Augenmerk auf die Herbeiziehung der Kinder zum Fabriksdienste, erstlich weil sie oft dieselben, ja oft noch bessere Dienste leisten wie Erwachsene; zweitens, weil sie auch viel weniger kosten als die Erwachsenen, und drittens, weil sie durch Überfüllung ihrer Fabriken mit Kindern diese zu Concurrenten ihrer eigenen Eltern machen und die Arbeitslöhne herabdrücken können. — So wird systematisch für wohlfeile Arbeitskräfte und zugleich für Heranbildung eines Fabriks-Proletariates gesorgt.

## 4. Theilung der Arbeit.

Wieder ein anderes, den Fabriksarbeiter drückendes Uebel ist die Theilung der Arbeit, welche von den liberalen Dekonomisten als die Bedingung aller Cultur und insbesondere alles industriellen Fortschrittes ausposaunt und verkündigt wird. So wichtig nun auch die Theilung der Arbeit für die Massenerzeugung ist, eben so verderblich ist sie für den einzelnen Arbeiter, und zwar in doppelter Beziehung.

Erschlich enthält die Theilung der Arbeit ein wahrhaft geisttödtendes, brutalisirendes Element. Die Folgen der Arbeitstheilung für die geistigen Fähigkeiten der Arbeiter sind stets von der verderblichsten Wirkung. Man denke sich die Lage eines Menschen, der vom frühen Morgen bis in die späte Nacht, Tag aus Tag ein nichts anderes thut als immer eines und dasselbe, entweder die Maschine in Bewegung setzen, ein Zweiter immer die Maschine einölen und reinigen, ein Dritter abhaspeln &c.; wie soll sich an dieser geisttödtenden einförmigen Beschäftigung der Geist des Menschen bilden, entwickeln und erweitern! Mit Recht sagen alle wirklich gelehrten Dekonomisten, daß nur in der Verkürzung der Arbeitszeit und in einer anderen Gestaltung des Unterrichtes ein wirksames Gegenmittel gegen den geistigen Verfall liegen könne, den die Theilung der Arbeit naturgemäß hervorbringen muß. Wenn es so fortginge, müßte die Arbeiter-Bevölkerung an Verblödung und Stumpfsinn untergehen. Es ist deshalb reiner Humbug, wenn Schulze-Delitsch in seinem Katechismus für Arbeiter die Theilung der Arbeit für einen geistigen Gewinn hält und derselben die Wirkung zuschreibt, „daß das Handwerk immer mehr Kopfarbeit werde“. Ueber ein solches Maß von Unverschämtheit aufgebracht, spricht Lasalle mit Recht: „Wenn ein Arbeiter, der in früheren Zeiten ein Ganzes machte, jetzt sein Leben lang nichts als immer den achtzehnten Theil einer Nadel macht, so sieht Herr Schulze in dieser seine geistigen Fähigkeiten nothwendig

degradirenden Beschäftigung einen Übergang des Handwerkes zum Kopfwerke.“ In der That, mag jemand Schuster oder Schneider, oder was immer für ein Handwerk haben, so kann sich an seiner Arbeit, wenn er anders ein Ganzes verfertigen darf, sein Geist erweitern und bilden, und derselbe in seiner Art eine gewisse Genialität entwickeln. Mit Recht sagten die alten Handwerker: „Der Mensch lernt niemals aus.“ Wer könnte aber solches auch von der Fabriksarbeit behaupten! Der Fabriksarbeiter ist in seiner Arbeit nach zwanzig Jahren um nichts gescheidter und tüchtiger als in der ersten Woche, da seine Arbeit nur in einer einfachen mechanischen Handbewegung und in solchen Verrichtungen besteht, daß der Blödsinnigste dieselbe in Einem Tage erlernen kann. Und diese einsförmige, geiststödtende Sisyphus-Arbeit sollte kein Nebel für den Fabriksarbeiter sein?

Zweitens hat die Theilung der Arbeit noch ein anderes, für den Fabriksarbeiter folgenschweres Moment, daß nämlich derselbe in Folge dessen zu keiner anderen Beschäftigung mehr brauchbar und sein Leben lang zu dieser Sisyphus-Arbeit verdammt ist.

Man denke sich den Fall einer zeitweiligen Arbeits-Einstellung; was soll der Fabriksarbeiter mit Weib und Kinder anfangen?

Als in den Jahren 1862—65 die Baumwollkrise herrschte und Hunderte von Arbeitern in einigen Wochen arbeits- und brodlos wurden, da blieb den armen Familienvätern, die zu einem Handwerk zu wenig Geschick und zur Feldarbeit zu wenig Kraft hatten, nichts Anderes übrig als entweder gegen Ratenzahlung ein Ringelsspiel zu kaufen und mit Ross und Wagen die Wanderung durch Oesterreich und Steiermark anzutreten, oder ein „Werkel“ sich anzuschaffen, oder wohl gar mit einer grausamen Mordgeschichte die Herzen der Mitmenschen zu erschüttern. Die ledigen Weibspersonen, welche größtentheils in Bauernhäusern Unterstand fanden, hatten Anfangs einen schwie-

rigen Stand, da ihre Kräfte für die Feldarbeit meist nicht ausreichten und sie zugleich die starke kräftige Kost nicht vertragen konnten. Fast die Meisten mußten bald darauf in's Spital wandern, während jene, welche sich in die neue Arbeit und Kost hineinfanden, jetzt so gesund und kräftig aussehen, daß sie kaum kennbar sind und um keinen Preis zur Rückkehr in das Fabriksleben zu bewegen wären.

## 5.

Ein fünfter, den Fabriksarbeiter drückender Uebelstand ist die Auflösung des Familienlebens in dem Grade, daß die Familie des Proletariers nur dem Namen nach besteht.

Was den Arbeiterstand Europa's gegenüber der amerikanischen Selaverei bisher auszeichnete, war ganz besonders das Recht, eine christliche Ehe einzugehen und eine eigene Familie zu gründen. Was die Selaverei in den Augen aller Menschenfreunde so verabscheuungswürdig und verächtlich machte, war nicht die „Magenfrage“, auch nicht die „Rechtslosigkeit“, sondern ganz besonders die Abläugnung des Rechtes, eine christliche Ehe einzugehen und eine eigene Familie zu gründen. Die Verbindung der Geschlechter und die Frage der Fortpflanzung der Selavenrace wurde ganz vom thierischen Standpunkte aufgefaßt und der Menschenwürde und dem Menschenherzen in einer Weise nahe getreten, die jeden halbwegs fühlenden Menschen empören mußte. Oder wer sollte nicht empört werden, wenn er hörte oder las, wie bei Selaven-Versteigerungen oder Theilungen der Gatte von seiner Gattin, die Eltern von ihren Kindern kalt und grausam getrennt wurden, und wie dringend und flehentlich oft ein gekaufter oder ererbter Slave seinen neuen Herrn bat, er möge doch auch sein Weib und seine Kinder licitiren oder ankaufen, um nicht von ihnen auf immer getrennt zu werden.

Gottlob, der europäische Fabriksarbeiter hat in dieser Beziehung einen Vorzug, der ihn ganz besonders trotz aller

Noth und Armut über den Sclaven stellt, er kann eine christliche Ehe eingehen und eine eigene Familie gründen.

Dieser sittliche Vorzug ist so groß, daß Bischof Ketteler mit Recht behauptet, die Weihe, welche die Ehe und die Familie des Fabriksarbeiters umgebe, habe trotz der schrecklichen sonstigen Uebelstände den Verfall des Arbeiter-Standes bisher aufgehalten und sei der archimedische Punkt, auf welchem die Regeneration dieses so zahlreichen vierten Standes sich vollziehen werde.

Leider nimmt die Auflösung des Familienlebens in diesem Stande in dem Grade immer mehr und mehr zu, daß man dem gelehrten Marlo Recht geben möchte, der behauptet und mit Zeugnissen angesehener Schriftsteller und Beispielen nachzuweisen sucht, daß die Familie des Arbeiters nur dem Namen nach bestehet. Zu dieser Auflösung des Familienlebens trägt ganz besonders bei die aller deutschen Sitte hohnsprechende Verwendung der Frauen in den Fabriken.

Die Seele der Familie ist unstreitig die christliche Frau, die seit dem Tage, wo die Frau aller Frauen unter dem Kreuze stand, eine große segensreiche Mission von Gott erhalten hat, und zwar als Gattin, Mutter und Hausfrau. Gott hat eine unergründliche Macht in das Herz und Gemüth des Weibes gelegt, gegenüber dem Manne, und „von tausend Männern, die ihre Schuldigkeit nicht thun als Hausväter“, sagte einst ein großer Redner, „würde vielleicht kaum Einer gefunden werden, der sich nicht gänzlich ändert, wenn eine Frau ihren Mann zu behandeln versteht; wenn sie es versteht, mit edler Liebe das ihrem Manne zu thun, was sie thun würde, wenn sie keine einzige Klage gegen ihn hätte.“ Mit Recht sagt deshalb die heilige Schrift: „Glücklich der Mann, der ein gutes Weib gefunden, denn die Zahl seiner Jahre verdoppelt sich. Er sei arm oder reich, so ist sein Herz guter Dinge und sein Antlitz immerdar fröhlich.“

Noch größer ist die Mission des Weibes als Mutter ihren Kindern gegenüber, eine Mission, welche Kardinal Diepenbrock

mit den schönen Worten kennzeichnete: „Christliche Mütter! auf eurem Schooße ruht die Hoffnung der Zukunft. Ihr nähret das junge Geschlecht mit der Milch eurer Brust, so tränket es auch mit der Milch des Christenthums aus frommgläubigem Herzen. Was ihr der jungen Seele von Gott und seinem Reiche einprägt, das wurzelt tief; mag auch der Schlamm der Welt sich später darüber wälzen: zur rechten Stunde wird es doch wieder keimen und grünen und Früchte des Heiles tragen. So sei denn die reine Mutter des Herrn, die auch der Kirche Mutter ist, euer Vorbild und euer Trost.“

Ja wohl, das ist etwas unendlich Großes, daß die Mutter sagen kann: Die Mutter des Herrn Himmels und der Erde ist meine Schwester, und wenn es groß ist im Christenthume Frau zu sein, so ist es noch größer, den Sohn Gottes an sein Herz zu drücken und zu nähren, denn was ihr den Kleinen thut, sagt der Heiland, das habt ihr mir gethan.

Die Mission aber, welche die gottesfürchtige Frau als Hausfrau hat, wie schön wird sie geschildert in der heiligen Schrift: „Sie sucht sich Wolle und Flachs, und arbeitet nach der Kunst ihrer Hände. Wie ein Kaufmanns-Schiff ist sie, von fernher bringt sie Brod; sie steht auf, wenn es noch Nacht ist, und gibt Errungenes ihren Hausleuten. Sie gürtet mit Kraft ihre Lenden und stärkt ihre Arme &c.“

So groß und segensreich die Mission der Frau in dieser ihrer dreifachen Bestimmung auch ist, wie sehr sie das gedrückte Herz ihres Mannes erfreuen, ihre Kinder beglücken, ihr kleines Hauswesen ordnen und regeln könnte, so läßt doch das Fabriksleben eine solche segensreiche Entfaltung entweder selten oder niemals aufkommen.

Das Fabriksleben zerstört ganz oder theilweise die Familie durch die Herbeiziehung und Verwendung der Frauen in den Fabriken. Durch diese Verwendung wird nicht bloß der eigene Gatte geschädigt, indem sein eigenes Weib ihm Concurrenz macht und seinen Verdienst herabmindert, sondern es wird

auch das Weib in ihrer Würde als Mutter und Hausfrau tödtlich getroffen und vergiftet.

Ich sage zuerst als Mutter. Es ist erwiesen, daß die maschinenmäßige Thätigkeit ihren Körper ruinirt und ihre Seele verflacht, und wenn dann die wichtige Lebensaufgabe, Mutter zu sein, an sie herantritt, ist sie hiezu unsfähig. Man hat in England die Bemerkung gemacht, daß bei Arbeitseinstellungen die Sterblichkeit der Säuglinge sich vermindert hat, und warum? Weil die Mütter während dieser Pause ihre Kinder pflegen konnten, was bei gewöhnlicher Fabriksarbeit nicht möglich ist.

In Frankreich hat man statistisch nachgewiesen, daß, während die Hälfte der Kinder der Fabrikanten das neunundzwanzigste Jahr erreicht hat, die Hälfte der Kinder der armen Spinner und Weber vor beendigtem zweiten Lebensjahre starb; und warum? Weil die armen Fabriksfrauen sich nicht schonen konnten und in Fabriksarbeit, in Verbindung mit schlechter Nahrung und Ausdünstung sich für ihre Lebensaufgabe unsfähig machten.

Diese wahrhaft erschreckende Sterblichkeit unter den Fabrikkindern zwischen dem ersten und zweiten Lebensjahre zeigt sich auch in Oberösterreich, wo der Procentsatz von der Kinder-Mortalität in den letzten sechs Jahren oft die Ziffer von 50 überstieg.

Diese zunehmende Sterblichkeit machte die Baumwoll-Lords in England und Frankreich nachdenklich, und sie dachten daran, diesem traurigen Verhältnisse zu begegnen, aber heilebe nicht aus Rücksichten der Gottes- und Nächstenliebe, oder aus Humanität, sondern aus Furcht, nicht die nöthigen wohlfeilen Arbeitskräfte und Concurrenten zu erhalten. Der bekannte Dollfuß in Mühlhausen ging mit der Abwehr voraus. Er ordnete, daß jede Frau erst sechs Wochen nach der Niederkunft zur Arbeit kommen dürfe; damit sie aber in dieser Zeit nicht vor Elend verschmachte, doch ihren gewöhnlichen Lohn ausbezahlt erhalten solle. Wirklich verminderte sich die Sterblichkeit von 37 auf 25 Procent. Ueber diesen glücklichen Gedanken schrieben

die fortschrittlichen Blätter: „Diese menschenfreundliche, dem Staate und dem Fabriksherrn gleich vortheilhafte Einrichtung (denn nur die große Zahl der Arbeiter ermöglicht niedrigen Tagelohn) sollte überall eingeführt werden. Es handelt sich hier nicht allein um die 15 Procent Kinder, die mehr am Leben bleiben, sondern es kommt auch der Umstand in Betracht, daß die übrigen 65 Procente lebenskräftiger erhalten werden, und ebenso die Mütter, deren gar Viele bei zu früher Anstrengung vom Tode oder wenigstens von Krankheit heimgesucht werden.“

Sehr treffend schrieb darüber der Social-Democrat aus Berlin am 6. Jänner 1865: „Diese Zubemerkung der liberalen Blätter ist töricht und von chnischner Naivität.“ Also, die Gesundheit der Arbeiter soll geschont werden, damit der Arbeitslohn niedriger werde. Vortrefflich!

Um recht viele und wohlfeile Arbeitskräfte und Leibeigene zu erhalten, dringen die Fabriksherren so sehr auf Begünstigung der Arbeiter-Ehen; und wenn die Gemeinden gegen diese aussichtslosen Ehen protestiren, dann hüllen sich die liberalen Fabriksherren in den Mantel der allgemeinen Menschenrechte und reclamiren das natürliche Recht eines jeden freien Mannes, eine eigene Familie zu gründen; und um dem dummen Volke vollends den Mund zu stopfen und eine Eheconsens-Verweigerung unmöglich zu machen, werden den heiratslustigen Brautleuten Certificate ausgestellt, in welchen fabelhafte Wochenlöhne genannt werden, die sich beide Theile verdienen können.

Und so geschieht es, daß die Arbeiter-Ehen in einer Weise sich mehrten, wie noch nie, und zwar einzig und allein zum Nutzen der Fabriksherren.

Aber was ist die Folge? Schwächliche Leute werden die Eltern schwächerer Kinder, die gerade dessen bedürfen, was sie nicht erhalten können, nämlich — Mutterpflege. So geschieht es, daß Gatte und Gattin unablässig wohl nicht wie die früheren Sclaven und Leibeigenen an die Scholle, wohl aber an die Maschine gebunden sind, daß die Mutter ihr Liebstes,

nämlich ihr Kind, verlassen, und entweder fremden Leuten anvertrauen, wenn sich andersemand findet, oder einsperren oder auf der Gasse herumlaufen lassen muß. Ist nicht die Fabriksmutter ein wahres Zerrbild einer christlichen Mutter?

Wird die Familie des Fabriksarbeiters tödtlich bedroht durch Beseitigung der — Mutter, so auch durch Beseitigung der Hausfrau? Wie viel eine sorgsame fleißige Hausfrau vermag, sagt uns ein Blick in's tägliche Leben. Wie oft treffen wir arme und dürftige Familien, deren Glieder aber doch immer reinlich und anständig gekleidet und beschaffen aussehen! Und wer ist die Ursache? Die sorgsame Hausmutter, die in Bezug auf Wäsche und Kleidung, auf Nahrung und Wohnung Alles aufbietet, daß Ordnung, Reinlichkeit und Nettigkeit herrsche, weshalb die heilige Schrift von einer solchen Hausfrau mit Recht sagt: Ein starkes Weib, wer findet es? Ueber Perlen geht ihr Werth; es vertraut auf sie das Herz ihres Mannes, und es fehlt ihr nie an Beute. Und ein altes Sprichwort sagt: Ein haushälterisches Weib erhält leichter einen liederlichen Mann als ein haushälterischer Mann ein liederliches Weib.

Und auch diese Seite der weiblichen Thätigkeit auszuüben, ist der Fabriksfrau benommen. Vom frühesten Morgen bis zum spätesten Abend in die Fabrik verwiesen, wo soll sie die Zeit zum Nähen, Stricken, Ausbessern, Waschen, Kochen &c. hernehmen? Ist es ein Wunder, wenn Mann und Kinder mit unreinlicher Wäsche und zerrissener Kleidung herumgehen? wenn Mann und Kinder schon in ihrem ganzen Auftreten den Verfall häuslicher Ordnung darstellen?

Geht die aller deutschen Sitte hohnsprechende Verwendung der Frauen in den Fabriken so fort, so wird die Entartung des Familienlebens wirklich so weit kommen, daß die Familie bei den Fabriksarbeitern nur mehr dem Namen nach besteht.

Ein anderes trauriges Los der Fabriksarbeiter ist die elende Körperbeschaffenheit und Untergrabung der Gesundheit durch schlechte Nahrung, ungesunde Wohnung, mangelhafte Kleidung und unmäßiger Genuss geistiger Getränke.

In Bezug auf die Gesundheitsverhältnisse ist amtlich festgestellt, daß die Lebensdauer des Menschen in fabrikreichen Gegenden erschreckend abnimmt, daß namentlich in England, diesem Musterstaate unserer liberalen Professoren und Zeitungsschreiber, die mittlere Lebensdauer der Fabriksarbeiter auf 19, ja sogar auf 15 Jahre herabgesunken ist.

„Wie traurig,“ fügt der Berichterstatter hinzu, „mit so wenig Jahren dem Leben Lebewohl sagen zu müssen, anstatt sich erst zu entwickeln und ein ausgewachsener Mensch zu werden.“

Im Elsaß ergab sich, daß von hundert Spinnern nur drei über 50 Jahre alt wurden. In einer anderen Fabriksstadt betrug die mittlere Lebensdauer vor dem Aufkommen der Fabriken  $31\frac{2}{3}$  Jahre, nach der Einführung der Fabriksarbeit sank sie auf  $19\frac{1}{2}$  Jahre herab. Und wie viele Fabriksarbeiter über 40 oder 50 Jahre finden wir wohl bei uns? Und wenn wir solche treffen, sind es nicht solche, die erst in späteren Jahren sich der Fabrik geweiht und ihre Kindheit und Jugend nicht zwischen dem Fabriksgelaß zugebracht?

Wie es sich mit der Verschlimmerung der Menschenrace an Fabrikorten verhält, erfahren wir von dem ausgezeichneten englischen Berichterstatter der Allg. Zeitung, der in der Nummer vom 17. November 1864 also schreibt: Kapital und Maschine haben hier eine ganz eigene Menschenrace geschaffen, die vom Fabrikanten und Kapitalherrn physisch und geistig so himmelweit verschieden ist, wie der slavische Bauer in Polen von dem gothischen Grundherrn, der Parias von dem Hindu, die eroberte von der herrschenden Klasse. Niemanden, der diese Fabriksdistricte besucht, kann der Gegensatz zwischen der herr-

schenden und der dienenden Classe entgangen sein. Diese macht wirklich den Eindruck einer fremden Volksrace, die mit der herrschenden nichts gemein hat. Es ist ein trauriger Triumph der modernen National-Dekonomie, diesen kleinen, verkrüppelten und verkümmerten Menschenschlag mit den gedankenlosen Augen, der krankhaften Blässe in dem abgemagerten Gesichte, den unentwickelten Zügen und Gliedern geschaffen zu haben."

Wer immer unsere Fabriksarbeiter, wenn sie um Mittags oder Abends die Fabrik verlassen, näher betrachtet, oder wohl gar Jahre lang in ihrer Nähe gelebt, wird sagen müssen: Traurig aber wahr, ganz wie bei uns.

Zu dieser elenden Körperbeschaffenheit und frühzeitigen Sterblichkeit tragen nebst den schon angeführten Uebelständen ganz vornehmlich bei erstens: schlechte Nahrung. Im preußischen Herrenhause kam im April 1865 der statistische Ausweis zur Sprache, daß viele Familien noch nicht  $113\frac{1}{3}$  Thaler des Jahres verdienen, und daß es unmöglich sei, mit solcher Summe ein ausreichendes Brod zu haben, wenn auch Wohnung, Kleidung, Heizung &c. mit barem Gelde bezahlt werden müß.

Wenn nun in Preußen es schon ganz unmöglich scheint, ein ausreichendes Brod zu haben, wo doch die Löhne noch günstiger sind, wie erst bei uns? In der Frühe kaufen sich ledige Arbeiter beim Traiteur den unvermeidlichen Kaffee, der aber von dieser Nahrung nur den Namen hat, da man ein Seidl um 3 Kreuzer bekommt. Zu Mittag Suppe und Mehlspeis um 11 Kreuzer und sodann noch ein Abendbrod um 2 Kreuzer. Und bei dieser Nahrung heißt es 16 Stunden und oft noch länger arbeiten. Was die Lebensmittel vertheuert ist der Umstand, daß man beim Mangel einer größeren Geldsumme alles von Greißlern und Zwischenhändlern, die auch leben wollen, und wie die Erfahrung zeigt, ganz gut leben, kaufen muß. Ist nun Demand bereits durch Vorschuß oder Darlehen an einen solchen Zwischenhändler gebunden, wie traurig sein Loos.

Ein zweiter Umstand, der zur elenden Körperbeschaffenheit mitwirkt, ist: ungesunde Wohnung, die oft derart beschaffen ist, daß es Uneingeweihte kaum glauben können. In einem einzigen Bauernhause von Al..... leben über 300 Fabriksarbeiter und in einem und demselben Zimmer oft 2 bis 3 Parteien. Als im Jahre 1857 die Eisenbahn daselbst gebaut wurde, wurden daselbst für die Bahnarbeiter Baracken angelegt; diese Baracken bestehen noch heutzutage und sind von Fabriksarbeitern bewohnt. Als ich gleich am ersten Tage meiner geistlichen Wirksamkeit zu einem dortigen Kranken gerufen wurde, fand ich die schmale Wohnung von 17 Personen bewohnt, und eine Ausdünstung, daß ich den Augenblick nicht erwarten konnte, wo ich wieder frische Luft einathmen konnte. Er gibt wohl auch bessere Arbeiter-Wohnungen, aber nur für höher gestellte und besser bezahlte Fabriksarbeiter; der gewöhnliche Durchschnitt ist an überfüllte und in Folge dessen an ungesunde Wohnungen gewiesen. Man denke sich nun das Einreißen einer Epidemie in einem solchen überfüllten Hause. Ein dritter Umstand ist: mangelhafte Kleidung, namentlich im Winter. Da die Erledigung der Magenfrage doch unter allen das Erste und Wichtigste ist, so bleibt für eine erwärmende Kleidung blutwenig übrig. Die erwachsenen Leute sieht man oft im tiefsten Winter mit einfachen Kattunen Kleidern in die Kirche gehen; die Kinder, um einigermaßen sie vor Kälte zu schützen, oft mit Kleidern behängt, als wäre eben erst für sie ein Komödiantentrupp ausgeraubt worden; die Männer gleichfalls in einer Weise gekleidet, die sie unmöglich vor der Strenge des Winters bewahrt. Bis inden Winter hinein kann man erwachsene Fabrikskinder mit bloßen Füßen herumgehen sehen, so daß es wunderbar bleibt, daß diese ohnehin so schlecht genährten Kinder, denen Erdäpfel und unreifes Obst oft Leckerbissen sind, nicht ein Opfer der Kälte werden.

Zur Untergrabung der Gesundheit trägt nun auch viertens der unmäßige Genuss geistiger Getränke bei. Die Unsicher-

heit der sozialen Lage demoralisiert den Arbeiter; der Gedanke, es nie bei aller Thätigkeit weiter zu bringen, verbittert sein Gemüth, und um sich die Sorgen zu verscheuchen und die Gräßen zu vertreiben, greift er zum Branntwein. Mit Recht sagt ein großer Social-Politiker: „Die Unhäuslichkeit liegt in dieser Race; sie lebt nur für den Moment und sucht den Genuss des selben im Branntwein.“

Wenn wir nun die mangelhafte und dabei noch elende Kost, die ungesunden Wohnungen, den Mangel an frischer Luft, die gegen klimatische Einflüsse nicht schützende Kleidung und zu-letzt noch den unmäßigen Genuss geistiger Getränke betrachten, so darf uns die elende Körperbeschaffenheit und die große Sterblichkeit unter der Fabriksbevölkerung nicht wundern, und Wolfgang Menzel hat vollkommen recht, wenn er bei dieser zunehmenden leiblichen Verschlimmerung der Arbeiterrace ausruft:

„Man sollte endlich doch einmal einsehen, daß das Erhalten der Race mehr werth sei als das Interesse einzelner Fabriksherren, die auf Kosten und zum Verderben des gemeinen Mannes immer reicher und reicher werden wollen.“

### 7.

Ein weiterer, den Fabriksarbeiter drückender Nebelstand ist die Härte, Selbstsucht und kalte Verachtung aller Pflichten der Liebe von Seite der Fabriksherren und Directoren gegenüber den Fabriksarbeitern.

So traurig diese Wahrnehmung ist, so darf sie doch Niemanden befremden, der nur einen einzigen Blick in das Wesen des liberalen Dekonomismus, auf dem sich ja die heutige Großindustrie aufgebaut, gemacht hat. Lasalle hat in genialer Weise das Wesen des liberalen Dekonomismus gekennzeichnet, da er sagt:

„Derselbe ist die grasseste Selbstsucht, zum Prinzip erhoben, nur ersonnen im Interesse des großen Capitals, zur unbegrenzten Ausbeutung der arbeitenden Klassen“, und der

geistvolle Kunstkritiker Ruskin nennt denselben ein „organisiertes Raubsystem, das sich der menschliche Egoismus wissenschaftlich herausgeputzt habe, um den Armen und Schwachen desto sicherer auszubeuten, und ihn unter der Wucht des associrten Capitals zu erdrücken.“

Ein System, das den starren, kalten Egoismus zur Vor- aussetzung hat, das nur Eine Tugend kennt, Capital zu haben und nur Ein Unrecht, nämlich arm zu sein, dieses zur Religion gewordene Dogma des speculirenden Unternehmerprofit's kann nur Härte, Selbstsucht und Menschenverachtung im Gefolge haben, und wenn es hie und da anders ist, wenn es noch menschliche Fabriksherren und Leiter gibt, so sind sie es sicher nicht wegen der liberalen Wirtschaftslehre, sondern trotz derselben.

Schlagend hat das Herzlose dieses Systems Lasalle mit den Worten gekennzeichnet:

„Der Unternehmer bezieht sich unter der freien Concur- renz auf den Arbeiter, als auf eine Waare. Dieß ist es, was unter der Herrschaft der freien Concurrenz die menschliche Physio- gnomie unserer Zeit specifisch bestimmt.

„Alle früheren Beziehungen, Herr und Slave im Alter- thume, feudaler Grundbesitzer und Leibeigener oder Höriger, waren doch immer menschliche Beziehungen und Verhältnisse— menschlich vor Allem in Bezug auf die ganze bestimmte Gedanken-Grundlage des Verhältnisses selbst, aus welcher dann alles übrige folgte.

„Jene Verhältnisse waren menschliche Verhältnisse, sage ich, denn es war ein Verhältniß von Herrschern zu Beherrsch- ten, was immerhin ein durchaus menschliches Verhältniß ist. Es waren menschliche Verhältnisse; denn es waren Beziehungen von diesem bestimmten Individuum zu diesem bestimmten In- dividuum. Es waren menschliche Beziehungen, und selbst die Mißhandlungen, denen Slaven und Leibeigene ausgesetzt waren, bestätigten dieß.

„Die kalte, unpersönliche Beziehung des Unternehmers auf den Arbeiter als auf eine Sache, die wie jede andere Waare auf dem Markte nach dem Geseze der Productionskosten erzeugt wird, das ist es, was die durchaus specifische, durchaus entmenschte Physiognomie der bürgerlichen Periode bildet. —

„Daher der Haß der liberalen Bourgeoisie gegen den Staat, nicht gegen einen bestimmten Staat, sondern gegen den Begriff des Staates überhaupt, den sie am liebsten ganz aufheben und in der bürgerlichen Gesellschaft untergehen lassen, d. h. in allen seinen Punkten mit der freien Concurrenz durchdringen möchte. Denn im Staate kommen eben die Arbeiter immer doch noch als Menschen in Betracht, während sie wie Alles in der bürgerlichen Gesellschaft nur nach dem Preise der Productionskosten nur als Sache in Betracht kommen. . . . .

„Wie theuer kommt die Erzeugung des Arbeiters auf dem Markte zu stehen? Das ist die hauptsächlichste Interessenfrage der bürgerlichen Periode. In politischer Hinsicht zwar auch noch wie früher beherrscht, ist der Arbeiter in gesellschaftlicher Beziehung zur Sache geworden. Es ist als ob einige Individuen die Schwerkraft, die Elasticität des Dampfes, die Wärme des Sonnenlichtes zu ihrem Eigenthume erklärt hätten. Das Volk wird von ihnen gefüttert, wie auch die Dampfmaschinen von ihnen geheizt und geölt werden, um sie im arbeitsfähigen Zustande zu erhalten, seine Nahrung kommt nur als nothwendige Productionskosten in Anschlag.

„Aus dieser gesellschaftlichen Lage gibt es auf gesellschaftlichem Wege keinen Ausweg. Die vergeblichen Anstrengungen der Sache, sich als Mensch geben zu wollen, sind die englischen Strikes, deren trauriger Ausgang genug bekannt ist.“

So Lasalle in seinem Werke „Kapital und Arbeit“.

Ist es nun ein Wunder, wenn auf diesem gott- und herzlosen Systeme die traurigen Früchte der Härte, der Selbstsucht und kalten Verachtung aller Pflichten der Liebe heraus-

wachsen? Ein schlechter Baum kann keine guten Früchte bringen, wie ein guter Baum keine schlechten.

Wie wehe und bitter muß eine solche Behandlung dem Fabriksarbeiter vorkommen, wenn er bloß wie eine lederne Arbeitsmaschine behandelt wird, die vieles leisten und wenig kosten soll. Trifft ihn ein Unglück, wird er krank oder arbeitsunfähig, was kümmert sich sein Geldherr darum! Um etliche Gulden Lohn bekommt er wieder neues Menschenfleisch und so lange die Zwickmühle der Freizügigkeit und Gemeinde-Besorgung für ihn offen steht, ist ihm gar nicht bange.

Vor etlichen Jahren wurde in Kl... das zwölfjährige Mädchen einer armen höchst bedrängten Witwe, die fünf unversorgte Kinder hatte, von der Maschine erfaßt, und die Finger sammt einem Theile der rechten Hand ganz zerquetscht. Man schickte einfach das unglückliche Mädchen in's Spital und damit basta. Als dasselbe als Krüppel aus dem Spitale entlassen, und weil arbeitsunfähig um eine Unterstützung anhielt, wurde sie rundweg abgewiesen, während ganz fremde Personen der Unglücklichen zu Hilfe kamen, und derselben Kost und Kleidung verabreichten.

Während des amerikanischen Krieges waren die armen hungernden Fabriksarbeiter, die wegen Alter oder Siechthum keine andere Beschäftigung finden konnten, buchstäblich auf die Selbsthilfe angewiesen. Ueberhaupt kann man sich die Lieblosigkeit und Selbstsucht, die dem Fabriksarbeiter überall entgegentritt, nicht groß genug vorstellen, und jene wenigen Artikel in den Linzer „katholischen Blättern“ vom Jänner I. J. über die Behandlung der Fabriksarbeiter von Seite ihrer Vorsteher haben ein wahres aber haarsträubendes Bild von der trostlosen Lage der unglücklichen Menschenklasse entworfen.

Unter allen Nebeln, die den Fabriksarbeiter auf seinem dornigen Lebenspfade begleiten, ist das traurigste: die Verkümmерung seiner religiösen Interessen, die ihn von allen Seiten bedroht.

Dieß geschieht besonders von Seite der Fabriksherren und Directoren durch die Sonntagsschändung, indem den armen die ganze Woche gehetzten Fabriksarbeitern auch der von Gott geschenkte Ruhetag gestohlen und zum Mammondienst verwendet wird.

Freilich gibt es oft Zeiten, besonders bei Geschäftskrisen, wo die Leute nicht bloß am Sonntage sondern auch an anderen Wochentagen feiern; aber kaum kommt irgend eine bedeutende Bestellung, so wird schon der Tag des Herrn in Anspruch genommen und den Geschäftsleuten bedeutet: auch am Sonntag in die Fabrik zu kommen, mit dem menschenfreundlichen Beisatz: bei Strafe allsogleicher Entlassung; d. h. frisch Vogel oder stirb.

Wenn dann die besseren Arbeiter den Herrn Director dringend und inständig bitten, er möge sie an diesem Tage von der Arbeit dispensiren, um ihren religiösen Pflichten nachzukommen, sie würden ganz gewiß an Wochentagen durch vermehrte Arbeitsdauer das Versäumte einholen; da heißt es dann: die Arbeit geht bevor; diese dumme Betschwesterlei muß ein für allemal aufhören, und wer ausbleibt, ist entlassen.

Freilich dürfen die Arbeiter nicht den ganzen Tag arbeiten, sondern gerade nur so lange, daß es rein unmöglich ist, nicht einmal mehr den nachmittägigen Gottesdienst anwohnen zu können. Wessen Gefühl sollte sich nicht empören bei diesem namenlosen Frevel an der religiösen Gefinnung der Fabriksarbeiter?

Es gibt Leute, die Finken und Nachtigallen zusammenfangen, und ihnen sodann die Augen ausstechen, damit die armen Thierchen das Sonnenlicht nicht mehr sehen und auch den Tag für Nacht halten, und somit auch am hellen Tage singen. Wie grausam und selbstsüchtig!

Aber etwas ebenso Grausames und Selbstsüchtiges geschieht so oft und nicht etwa bloß an unvernünftigen Geschöpfen, sondern an Menschen und Gotteskindern und zwar von herzlosen

Fabriksherren und ihren Leitern, die in ihrer schnöden Gewinnsucht keinen Sonntag gelten lassen, ihre Arbeiter ohne Religion dahin leben lassen und also bewirken, daß es immer düsterer und finsterer werde in ihrer Seele, bis sich die öde Sündennacht über dieselbe ausbreitet.

Ich frage, wenn man diesen armen Leuten den Trost der Religion entzieht, heißtt das nicht das geistige Auge ausstechen? Welch ein namenloser Frevel an der Seele des Fabriksarbeiters!

Wenn irgend wer, so braucht gerade der Arbeiter Religion! Es sind ja fast alle lauter arme Leute, deren einziger Halt und einzige Trost die Religion ist!

Sie lehrt dem Arbeiter die Parabel vom reichen Prasser und armen Lazarus, sie lehrt ihm den hohen Werth seiner mühevollen Arbeit, sie zeigt ihm den Gottessohn, wie er kommt nicht um zu herrschen, sondern um zu dienen; er lernt durch die heil. Religion Seelengüter kennen, die nicht im Essen und Trinken, Theater und Bällen bestehen, er lernt die wunderbaren Wege der göttlichen Vorsehung, die den Einen reich und den Andern arm sein läßt, anbeten und anerkennen; ja der religiöse Arbeiter findet in jedem Worte des Erlösers Trost, Frieden und Freude, er glaubt an einen gerechten Gott &c.; das ist der reichbesetzte Tisch, den ihm nach einer mühevollen Woche das Christenthum vorsezt!

Ist es nun nicht ein Frevel, wenn der reiche Fabriksherr dem armen Arbeiter auch diesen einzigen Trost, dieses Seelengut entzieht, und während er ein Besitzthum um das andere erwirbt, im Luxus und Ueberflusse schwelgt, der arme Mensch nicht nur nichts erübrigkt, sondern es nicht einmal so weit bringt, an dem von seinem Gott und Erlöser geschenkten Ruhetage sich seiner Menschenwürde bewußt zu werden, und seiner gehetzten Seele wieder frischen Muth und neue Kraft zuzuführen?

Eine weitere Verkümmерung seiner religiösen Gesinnung droht dem Arbeiter dadurch, daß ihm jede Neußerung oder Betätiging seiner religiösen Ueberzeugung durch Hohn und Spott, oder wohl gar durch brutale Behandlung und Strafe von Seite seiner unmittelbaren Vorgesetzten verleidet wird.

Man sollte solches wohl nicht für möglich halten, ist aber leider nur allzuwahr. Die Arbeiter mögen in einer Fabrik reden, scherzen, singen und treiben was sie wollen, so drückt der liberale Director nicht bloß ein, sondern oft sogar beide Augen und Ohren zu. Wehe aber dem Fabriksarbeiter oder Arbeiterin, die es sich beikommen ließe, von religiösen Dingen zu reden oder wohl gar ein religiöses Lied zu singen. Die Tage ihres Dörtsieins wären gezählt. Ja noch mehr. Es gilt bei manchen Directoren für ein gräuliches Verbrechen, einem religiösen Vereine oder Bunde anzugehören; und obwohl es für solche Herren, die bloß die Arbeit zu beaufsichtigen haben, ganz gleichgiltig sein sollte, ob diese oder jene Arbeiterin einmal oder zehnmal zur heil. Beicht geht, dem Jungfrauenbunde angehöre oder nicht, wenn sie nur ihre schuldige Arbeit verrichtet, so ist es in Wirklichkeit doch nicht so; wehe jenen, die dem Bunde angehören, und in dieser Vereinigung Muth und Aufmunterung suchen; sie werden ob dieses gefährlichen Schrittes nicht bloß verhöhnt und verspottet, sondern so lange feindselig behandelt, bis sie entweder ihre religiösen Uebungen aufgeben oder den Bund verlassen, oder bis sie dieser ewigen Anfeindung müde, sich mit schweren Herzen entschließen, die Fabrik, wo sie schon als Kinder gearbeitet, zu verlassen.

So waren dem Jungfrauenbunde in E... auch drei Schwestern beigetreten, die seit ihrem zehnten Jahre immer in der R. Fabrik zur vollsten Zufriedenheit ihre Schuldigkeit gethan. Kaum hörte der Herr Director von diesem ruchlosen Schritte, als er anfing, die armen und dürftigen, in jeder Beziehung musterhaften Mädchen in solange zu verfolgen und anzuseinden, bis die Schwestern erklärten: „Wir sehen schon, Herr

Director, daß wir Ihnen ein Dorn im Auge sind, und daß Sie sich nicht trauen uns den Dienst aufzusagen, weil Sie keinen Vorwand finden und alle Fabrikler uns und unsere Arbeit kennen. Wir gehen also selbst aus einer Fabrik, in der wir 13 Jahre treu und redlich gedient."

Ja welch curiose Patronen unter diesen Directoren stecken, zeigt folgendes Factum, das sich am 28. Dezember 1864 in Kl.... ereignete. Ein Versehgang führte meinen Collegen ganz knapp bei der Kl.... Fabrik vorbei, so daß die ebenerdig beschäftigten Fabriksarbeiter leicht das Klingeln des Ministranten hören und dem in Brotsgestalt verborgenen Heilande ihre Huldigung bezeigen konnten. Der Zeitaufwand, den diese religiöse Handlung in Anspruch nahm, betrug sicher nicht 2 Minuten, und doch fand sich der Herr Director berufen, alle „Schuldigen“ mit 10 kr. zu strafen. Wenn man bedenkt, daß die Arbeiterinnen nur 36 kr. für den ganzen vollen Tag erhielten, so bekommt man einen Begriff nicht bloß von dem Glaubenshasse solcher Leute, sondern was sie ungestraft thun können, um das religiöse Gefühl ihrer Untergebenen niederzutreten.

Eine noch größere Gefahr für die Verkümmерung des religiösen Gefühles der Arbeiter droht von Außen, durch Verhetzung der Arbeiter gegen Religion und Kirche von Seite vorgeblicher Freunde und Arbeiter-Vereine.

Schon im Jahre 1863 schrieb Ketteler über diese den Arbeiterstand bedrohende Gefahr:

„Die große Masse des Arbeiterstandes hängt noch mit der Kirche und dem Christenthume zusammen; die Leiter der Arbeiter-Vereine gehen aber größtentheils aus jenen Schichten der städtischen Bevölkerung hervor, die dem Christenthume und jeder übernatürlichen Offenbarung längst entsagt haben.“

„Wie groß ist die Gefahr der Verführung. Ihre Vorträge, ihre Schulen, ihre Bibliotheken, insbesondere ihre naturwissenschaftliche Belehrung, ihre Theater, ihre Gesänge, ihre Volksbelustigungen, alles wird Propaganda machen, um die

Bildung, an der sie selbst todkrank sind, auch dem Arbeiterstande einzuimpfen. Selbst der Sonntag, wo die Kirche allein noch im Namen Christi zum Herzen des Arbeiterstandes sprechen kann, wird dem Christenthume entrissen werden, um auch ihn für ihre Zwecke auszubeuten. Dafür spricht jenes merkwürdige Interesse, das schon jetzt eine gewisse Partei an jeder Sabbatschändung nimmt. So sehen wir wahrhaftig diese Baumeister damit beschäftigt, eine Kirche des Materialismus der Kirche Christi entgegenzustellen. Dadurch gewinnen diese Vereine, die angeblich den Zweck haben, den Arbeitslohn zu verbessern, eine ganz neue überraschende Seite und es scheint die Absicht durchzublicken, weniger für das materielle Wohl des Arbeiterstandes zu sorgen, als diesen Stand für die Zwecke der Partei und ihre feindseligen Zwecke gegen das Christenthum auszubeuten."

Wer dächte nicht bei diesen Worten auch an die in Desterreich stattfindende Arbeiter-Bewegung, wo man die vielen tausend Arbeiter in Vereinen zu sammeln sucht, nicht aber um ihnen wohlfeiles Brod, besseren Taglohn oder wie in England und Amerika kürzere Arbeitsdauer zu verschaffen, nein, nichts von alledem; sondern um die Arbeiter gegen ihre Religion, die bisher ihr einziger Trost war, mit Mißtrauen und Zweifel zu erfüllen, um sie gegen Kirche, Concordat und Klerus zu hezzen, die ja an allem socialen Elend Schuld seien, und unter diesem Schafspelze ihre kirchenfeindlichen, ja gottlosen Bestrebungen durchzusetzen.

So wird der arme Fabriksarbeiter von gewissenlosen Agitatoren auch noch um den einzigen Halt im Leben und Sterben, um seine Religion betrogen und bestohlen und zu einem gefügigen Werkzeuge für revolutionäre und unchristliche Bestrebungen verwendet.

Wer möchte bei diesem Crucifige des Arbeiterstandes gegen seine einzige Retterin nicht mitleidig ausrufen: „Mich erbarmet dieses Volk.“

Kommt noch dazu, daß die Fabriksarbeiter auch in seel-forglicher Beziehung stiefmütterlich behandelt werden, wie es leider hie und da der Fall ist, dann kann man nicht umhin, die Lage dieser Menschenklasse eine unglückliche zu nennen.

Noch auf einen Uebelstand, der das Leben des Fabriksarbeiters im höchsten Grade bedauernswert macht, muß ich hinweisen, und der ist: die Erbitterung gegen die höheren Stände und eine an Verzweiflung grenzende Unzufriedenheit mit ihrer socialen Stellung.

Das ganze Leben des Fabriksarbeiters ist mit Entbeh-rung und Entzagung verknüpft, von der Wiege bis zum Grabe. Nun lehrt wohl die christliche Moral Entbeh-rung und Entzagung als die höchste Vollkommenheit und stellt den mit Ergebung und freien Willen Entbehrenden einen schönen Lohn im ewigen Leben in Aussicht; denn der Heiland sagt ja: Wer mein Jünger sein will, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.

Diese Lehre hat Könige und Fürsten bewogen, daß sie Alles verließen, was die Welt ihnen Schönes und Reizendes anbot, und daß sie bei der Wahl zwischen den Gütern der Welt auf der Einen, und einem Leben voll Abtötung und Selbstverleugnung auf der andern Seite sich freiwillig für das letztere entschieden, indem sie mit dem heil. Aloisius bekannten: „Was nützt mir dieß Alles für den Himmel?“ Gottlob, es gibt auch unter den Fabriksarbeitern noch immer Leute, die es verstehen aus der Noth eine Tugend zu machen, und die ihr sociales Elend mit einer Ergebung und Würde tragen, die mich oft mächtig erbaute.

Aber man hat ja alles Mögliche gethan, und thut noch immer alles Mögliche, um dem Arbeiter seine Religion zu verleidern und derselben alles sociale Elend in die Schuhe zu schieben. Der Hinweis auf eine göttliche Vorsehung, auf eine ausgleichende Gerechtigkeit im besseren Jenseits wird als Hinder-niß des socialen Fortschrittes, als Pfaffentrug und Aberglaube

verschrieen, und Alles auf's Irdische verwiesen und im Irdischen beschlossen; für unsere modernen Social-Politiker gibt es ja durchaus kein solches Jenseits mehr.

Ist es ein Wunder, wenn eine furchtbare Erbitterung gegen die Reichen und eine an Verzweiflung grenzende Unzufriedenheit mit ihrer socialen Lage bei den Fabriksarbeitern eintritt? Jenseits haben sie nichts zu hoffen, dießseits läuft Alles auf Entbehrung und Entzagung hinaus; das moderne System gestattet dem Reichen jede Art von Selbstsucht, die Bahn des industriellen Erwerbes ist für das speculirende Capital vollkommen frei, aber nicht für die Arbeitskräfte, mit welchen es speculirt.

Muß nicht diese colossale Heuchelei mit der freien Concurrenz den Arbeiter erbittern?

Hören wir die erbitterte Stimmung der Arbeiter, wie sie sich allenthalben ausspricht.

Im „Social-Democrat“, dem Berliner Arbeiter-Organ, waren am 12. März 1865 folgende Worte zu lesen:

„Der Kampf der liberalen Bourgeoisie gegen das Christenthum ist zu einer schreienden Inconsequenz geworden. Denn wer dem Volke den Himmel nimmt, muß ihm die Erde geben.“ Unbarmherzig, unerbittlich ist die Logik:

„Als die Priesterschaft den Nacken der Menschheit beugte, da gab sie dem leidenden Erdensohne die milde Hoffnung einer anderen, einer besseren Welt. In allem Unglück des Lebens, in Kummer und Noth, in Krankheit und Siechthum blieb dem gläubigen Gemüthe jener süße Eine Trost. Wie aber heute? Auch heute sind Noth und Entbehrung, sind Kummer und Leiden, sind Krankheit und Siechthum auf Erden. Und sie sind es nicht so, wie sie stets es sein werden; was auch immer Menschen erdenken mögen — sie sind künstlich zusammengehäuft und künstlich erhöht für die eine Seite, während auf der anderen Seite die Freuden und Güter der Erde vereint sind. An die Stelle

des Toches, das Adel und Priesterherrschaft dem Volke aufgebürdet, ist das moderne Toch des allmächtigen Capitals getreten. Und die Bevorzugten von heute, was haben denn sie zu bieten jenen Millionen, durch deren ruheloses Dasein, durch deren in Mühe und Arbeit genährtes Siechthum sie die Freuden der Erde genießen?

Wir dulden keine Halbheit, wir wollen die volle Consequenz und die ganze Wahrheit. Ihr erbärmlichen Pharisäer aus dem liberalen Bürgerthum, die ihr dem Volke den Trost des frommen Glaubens entrissen habt, und doch das eiserne Toch der Maschinen nicht von ihm nehmen wollt, wo ist eure Logik? Die Logik der Weltgeschichte ist strenger als die eure; mit dem Himmel ist es vorüber, das Volk ist berechtigt die Erde zu reclamiren."

Welche Erbitterung und welche Unzufriedenheit wetterleuchtet aus diesen Sätzen!

Aber man muß nicht etwa glauben, daß nur im Vaterlande Lafalle's und Schulze-Delitsch sich dieser Nothschrei erhebt; nein! überall, wo die Großindustrie zu Hause ist, in England eben so gut als in Belgien, und in Frankreich eben so gut als in — Oesterreich.

Hören wir zur Constatirung der allgemein herrschenden Erbitterung der Arbeiter gegen die Reichen eine Stimme aus Frankreich, dem Lande der Principien von 1789!

In den „gelben“ Blättern vom 1. Juli d. J. steht die Rede eines Buchbinders mit Namen Barlin, der sich vor dem Buchtpolizeigerichte wegen unerlaubter Verbindung in einer Weise vertheidigte, die weit und breit verdientes Aufsehen erregte. Die Vertheidigungsrede lautet:

„Nach dem Geseze sind Sie hier die Richter und wir die Angeklagten; nach den Grundsätzen aber sind wir zwei Parteien: Sie bilden die Partei der Ordnung um jeden Preis,

die Partei der Unbeweglichkeit; wir sind die reformirende Partei der Socialisten. Prüfen wir einmal gewissenhaft die jetzige gesellschaftliche Lage, die wir als verbesserungsfähig ansehen, und deshalb vor Gericht gezogen sind. Die jetzige Gesellschaft wird durch die Ungleichheit zerfressen, durch den Mangel an Solidarität zu Grunde gerichtet; die antisocialen Vorurtheile zermalmen dieselbe mit eiserner Gewalt. Trotz der Verkündigung der Menschenrechte, trotz des zeitweiligen Triumphes der Forderungen des Volkes, kann der Wille einiger Weniger das Blut in Strömen fließen lassen.... Die Genüsse sind nur für die kleine Minderheit, welche sie in der raffinirtesten Weise bis auf den Grund erschöpft; die Masse, die große Mehrheit schmachtet in Elend und Unwissenheit...

„Gehen wir zu den Einzelheiten über, so sehen wir die Börsengeschäfte überallhin die Zerstörung und Verwerflichkeit tragen; wir sehen die Finanzpaschas nach Belieben den Überfluss und die Hungersnoth schaffen, indem sie die Lüge, das Elend und den schmähesten Bunkerott um die Goldberge verbreiten, die sie zusammenhäufen. In der Gewerbethätigkeit hat eine auf Kosten der Arbeiter herbeigeführte schrankenlose Concurrenz jegliches Gleichgewicht zwischen Erzeugung und Verzehr vernichtet. Während tausende armer Kinder keine Kleider haben, prunkt man in den Weltausstellungen mit Shawls zu fabelhaften Preisen, deren Herstellung mehr als 10.000 Arbeitstage erfordert hat. Der Verdienst des Arbeiters genügt nicht zur Befriedigung seiner nothwendigsten Bedürfnisse, und um ihn herum blüht der Weizen der Schmarotzer.“

„Das Alterthum ist zu Grunde gegangen, weil es die Selaverei in seinen Eingeweiden beibehielt; die neuere Zeit wird abgethan werden müssen, wenn sie die Leiden der großen Mehrheit nicht beachtet, und wenn sie fortfährt zu glauben, daß Alle arbeiten und entbehren müssen, damit einige Wenige Überfluss besitzen; sie wird untergehen, wenn sie nicht sieht,

welche Grausamkeit in einer gesellschaftlichen Organisation liegt, die einen Vergleich wie den folgenden zuläßt:

„Wenn Sie eine Schaar von hundert Tauben sehen würden, die sich auf ein Gartenfeld niederläßt, wenn sodann, anstatt daß jede einzelne Taube nach Belieben die Körnchen für sich aufspickt, 99 sich damit beschäftigten die Körner auf einen einzigen Haufen zusammenzutragen und für sich nur die schlechten Körner und die Spreu behielten; wenn die 99 diesen Haufen, die Frucht ihrer Arbeit, für eine einzige Taube bewahrten und bewachten, die oft die schwächste und elendeste der ganzen Schaar wäre; wenn die 99 einen Kreis um diesen Haufen und diese Taube bildeten und einen ganzen langen Winter gutmüthig zuschauten, wie die einzige Taube sich den Kropf füllen, die Körner im Uebermuthe ausspeien und verderben würde; und wenn nun Eine der 99 hungeriger und ungeduldiger als die Uebrigen, ein einziges Korn des Haufens angreifen und die übrigen sofort auf sie einstürzen und mißhandeln würden: wenn Sie dieß sehen würden, so sehen Sie in der That nur was heutzutage bei den Menschen an der Tagesordnung ist und zu ihren jetzigen Institutionen gehört. Daß ist die nackte schreckliche Wahrheit.“

„Oder gehört derjenige nicht zu den 99 Enterbten, der im Elend von Eltern geboren stets Hunger leidet, schlecht gekleidet ist und schlecht wohnt; der von seiner Mutter getrennt ist, die zur Arbeit gehen muß, wenn sie ihn geboren; der in Schmutz verkommt, tausend Unfällen ausgesetzt ist, und schon in seiner Kindheit den Keim der Krankheiten empfängt, welche ihn bis zu seinem Lebensende anhaften? Sobald er die geringste Kraft besitzt, im achten Jahre etwa, muß er arbeiten und zwar in einer ungesunden Luft, wo er nebst der Erschöpfung noch durch schlechte Behandlung und schlechtes Beispiel verdorben, zur Unwissenheit und zum Laster verdammt und getrieben wird. Er wird zum Jüngling, ohne daß sein Schicksal sich ändert. Im 30. Jahre muß er seine Eltern verlassen, die ihn nöthig

hätten; sodann heiratet er. Das Elend stellt sich mit der Thenerung, der Arbeitslosigkeit, den Krankheiten und Kindern unter seinem Dache ein. Wenn er nun durch den Anblick seiner leidenden Familie eine etwas gerechtere Löhnnung für seine Arbeit fordert, dann bezwingt man ihn etwa durch Hunger wie in Preston, oder man schießt ihn nieder wie in Belgien, oder man wirft ihn in's Gefängniß wie in Bologna, oder man schleppt ihn vor die Gerichte wie in — Paris."

Nachdem hier der Angeklagte vom Präsidienten zur Ordnung gerufen wurde, fuhr er dann wieder fort:

„Der Unglückliche steigt weiter auf dem Calvarienberge seiner Schmerzen und Leiden. Sein reiferes Alter ist ohne Erinnerung einer besseren Zeit, er sieht nur mit Schrecken in die Zukunft. Und dennoch hat dieser Mensch viermal mehr erzeugt als er verzehrt hat. Was aber hat die Gesellschaft mit dieser Mehrleistung gethan? Sie hat damit die hundertste Taube übersättigt.“

„Diese hundertste Taube wird mit Freuden von den ihri- gen begrüßt, wenn sie zur Welt kommt. Aller Überfluss um- gibt ihre reiche Wiege.“

„Ihre Kindheit theilt sich zwischen den Lieblosungen, die man ihr bringt, und den Freuden des jungen Alters. Alle Vergnügungen verschönern ihre Jugend; Überfluss, Spiele, guter Tisch und, sagen wir es gerade heraus, auch läufige Dirnen — alles reizt sie, alles betäubt sie.“

„Hat ein solches Geschöpf genug dieser Vergnügungen, dann eröffnet sich ihm das Leben der Familie mit all seinen innigen Annehmlichkeiten; Titel, Würde und Sinecuren regnen auf ihn. Ohne Bangen sieht er in die Zukunft, und er darf es; denn er ist ja reich. Und dennoch, dieser Mensch hat nichts erzeugt, er genießt bloß die Früchte der Entbehrungen seiner 99 Brüder.“

„Befragt die Geschichte, und ihr werdet sehen, daß jede Gesellschaft und jedes Volk, wo die Ungerechtigkeit hat herr-

schen dürfen, sehr bald zerfallen sind. Dieß ist es, was in unserer Zeit des Ueberflusses und des Elendes, der Auctorität und Sclaverei die Lehren der Vergangenheit uns zu schließen erlauben, daß, so lange ein Mensch Hungers sterben kann, an der Thüre eines Palastes, wo alles im Ueberflusse schwelgt, etwas Dauerndes nicht bestehen kann."

„Beobachtet die jetzige Zeit, und ihr werdet einen dumpfen Haß gewahren zwischen der Klasse, die alles behalten, und derjenigen, die ihren Anteil zurückerobern will. Der Boden weicht unter euren Füßen, nehmt euch ihn Acht. Diejenige Menschenklasse, die bisher nur dann auf der Weltbühne erschien, wenn es galt die hohen Verfügungen der gesellschaftlichen Gerechtigkeit auszuführen, und die zu jeder Zeit nur Sclavin war, nämlich die Klasse der Arbeiter beansprucht ein Element der Wiedergeburt zu bringen.“

„Ein Windstoß der allgemeinen Freiheit ist allein im Stande die mit Ungerechtigkeiten überladene Atmosphäre zu reinigen, die die Zukunft so sehr bedroht! Die Bourgeoisie soll es wissen, daß, weil ihre Bestrebungen nicht darnach angethan sind den Bedürfnissen der Zeit zu entsprechen, ihr weiter nichts übrig bleibt, als sich mit der jungen Klasse zu verschmelzen, welche eine durchgreifendere Wiedergeburt bringt, nämlich die Gleichheit und die Solidarität durch die Freiheit.“

Welch eine Erbitterung gegen die Besitzenden, welch eine an Verzweiflung grenzende Unzufriedenheit atmet aus dieser für die Oeffentlichkeit bestimmten Vertheidigungsrede, die zugleich die Endziele der socialistischen Bewegung offen darlegt.

Aber wird man sagen, in Oesterreich ist es doch Gottlob anders; die Arbeiter sind hier ganz mit ihrer Lage zufrieden und haben keinen anderen Schmerz und kein anderes Sehnen als das drückende Concordat und die sogenannten päpstlichen Uebergriffe abzuschütteln.—So scheint es auf den Anblick, wenn man sieht, wie bei Arbeiter-Bvereinen und Arbeiter-Versammlungen gegen Kirche, Papstthum und Pfaffen geredet, gehet

und resolutionirt wird. Doch ist dieß nur eine vorübergehende Phase der Arbeiterbewegung, durch Demagogen und angebliche Arbeiter-Freunde künstlich erzeugt, ein von den liberalen Bourgeois errichteter Blizableiter vor etwaigen socialistischen Bewegungen.

Doch im innersten Grunde des Herzens wüthet der grimmigste Haß gegen die besitzenden Classen, gegen ihre Bedränger und gleichfalls eine an Verzweiflung grenzende Unzufriedenheit. Wer hat nicht mit Erstaunen die Entwicklung der Arbeiter-Bewegung in Wien gesehen, wie schnell über die Selbsthilfe des Schulze-Delitsch zur Tagesordnung übergegangen und zum Schrecken der Liberalen die Staatshilfe Lafalle's proclamirt wurde! Es wurden Vorträge und Reden gehalten, wie sie nicht erbitternder je in Berlin oder in Paris gehört wurden. Hören wir nur eine einzige, die zugleich das Programm der Wiener Arbeiter sein sollte, und in der „Morgenpost“ am 24. Dezember 1867 zu lesen war:

„Hat der Arbeiter keine Augen, keinen Kopf, kein Gefühl wie die Reichen? Hat die Natur nur durch das kleinste Anzeichen Euch zu Herren und uns zu Knechten gestempelt? Nein, nicht die Natur, nicht der Wille Gottes, sondern Eure grausamen Gesetze haben es gethan.“

„Eure Strafhäuser, Eure Zuchthäuser, Eure Polizei und Gendarmen sind alle gegen uns gerichtet. Ihr sollt beschützt und wir abgewehrt werden. Der Staat soll beileibe keine sociale Aufgabe haben, für uns, wohl aber für Euch.“

„Wenn er sich wenigstens neutral hielte. Aber nein! seine Fürsorge trifft Euch, sein rächender Arm aber uns. Ihr habt Alles sehr schlau eingerichtet; von Eurem Parlamente habt Ihr die Arbeiter fern gehalten; alle Aemter und Würden sind uns verschlossen; die Feudalen habt Ihr verjagt, um Euch selbst auf ihre Polster zu setzen.“

„Die Feiertage wollt Ihr vermindern, aber an die Erhöhung der Arbeitslöhnnung denkt Ihr nicht ic. ic.“

Wenn wir diesen Arbeiter in Wien mit dem in Frankreich oder Berlin vergleichen, zeigt sich eine Solidarität der Ansichten, des Hasses und der Erbitterung, die geradezu auffallend ist, und den Vulcan zeigen, auf welchem die jetzige Organisation der Gesellschaft ruht.

Wenn wir nun zu den vielen übrigen Nebelständen die das Leben der Fabriksarbeiter begleiten, auch noch diese Tan-talusqual der inneren Unzufriedenheit und der Erbitterung gegen die besitzenden Klassen hinzufügen, müssen wir dann nicht die Lage dieser Menschenklasse eine nicht bloß bedauernswert, sondern im Hinblicke auf die Grundsätze des liberalen Dekonominismus auch trostlose nennen?

Nur ein lichter Punkt zeigt sich dem Arbeiterstande, und das ist die Kirche Christi, die von jeher das Elend der Menschen, nicht bloß das moralische, sondern auch das sociale, mit dem Balsam, der vom Kreuze floß, heilte, und von welchem Ketteler so wahr als schön in seinem Buche über die Arbeiterfrage schreibt:

„Christus ist nicht nur dadurch der Heiland der Welt, daß er unsere Seelen erlöst hat, er hat auch das Heil für alle anderen Verhältnisse der Menschen, bürgerliche, politische und sociale gebracht. Er ist auch insbesondere der Erlöser des Arbeiterstandes. Heil und Verderben dieses Standes hängt davon ab, ob sie mit oder ohne Christus gelöst wird; ohne sie vermögen alle Humanitäts-Bestrebungen solcher sogenannter Freunde des Arbeiterstandes nicht zu verhüten, daß dieser Stand wieder in die alten Verhältnisse des Heidenthums zurückfalle, aus welchem sie durch Christus und seine Kirche gerettet wurden.“

„Gewiß ist, je mehr die Welt mit ihren Unternehmungen dem Arbeiterstande zu helfen, Bunkerott macht, desto sicherer naht die Zeit, wo Gott durch das Christenthum dem Arbeiterstande wieder helfen wird.“

(II. Theil „Positive Vorschläge“ folgt in der nächsten Nummer.)